

Mombas, 23. Nov. 1869

Theure Geschwister —

Nach langer Zeit finde ich wieder die gehörige Ruhe u. eine gute Gelegenheit euch zu schreiben u. eure letzten Briefe, die ich schon im Anfang dieses Jahres erhielt, zu beantworten. Es war mir lieb, daß ihr euch wieder Mühe nahmet mir die hauptsächlichsten Nachrichten von euch selbst und unsrem Ort mitzutheilen.

Dem HErrn unsrem Gott sei Lob u. Dank u. Anbetung für Seine unendliche Gnade u. Barmherzigkeit nach welcher Er mich bis jetzt erhalten u. mir immer noch Kraft schenkt etwas zu thun für die Gründung u. Ausbreitung Seines Reiches in diesem armen, finstern Lande, auch wenn die Arbeit zur Zeit noch mehr die Zurichtung von Kalk u. Steinen ist, wie in Ps. 102,15 geschrieben steht. Wie in der Natur so hat auch im Reiche Gottes Alles seine Zeit. Schon oft hat es mich getröstet daran zu denken wie Gott Sein Volk in Egypten viele Jahre lang Ziegel machen u. daß 40 Jahre in der Wüste wandern ließ; welche lange Zurüstung für die Stiftshütte u. den Tempel gemacht wurden; wie der Heiland selber wohl vor Seinem Lehramt als Zimmermann, u. der Apostel Paulus als Teppich- oder Zeltmacher arbeitete. Ich hatte ein eigenthümliches Loos als Missionar in Ostafrika, daß ich, seit meiner Rückkehr von Sansibar im Jahr -59, nicht nur wieder ein Haus für mich selber, sondern auch für einen Mitarbeiter, ja selbst für meine Afrikaner erst ordentliche Wohnungen bauen mußte u. damit noch nicht ganz fertig bin. So elend u. nothdürftig ist die äußere Existenz des Menschen hier bestellt, so wenig sind seine Bedürfnisse, daß selbst der Eingeborene, sobald er auch nur ein wenig christlich civilisiert ist, wie die, die von Indien herüber zu uns kamen, keine geeignete Herberge mehr findet, keine menschliche Wohnung in der christl. Sitte u. christlicher Anstand eine bleibende Heimath finden könnte. Es galt hier nicht nur an dem Kern einer Christengemeinde, sondern auch an einer, demselben etwas angemessenen Schale, in besseren Wohnungen, zu arbeiten. Da aber kein Kern ohne Schale wächst, so dürfen wir uns die Arbeit an derselben nicht verdrießen lassen, umso weniger als es ja doch nur Eine u. dieselbe Lebenskraft ist, die beides hervorbringt. Es ist nur die Liebe Christi die uns willig machen kann die Kraft des Leibes sowohl als die der Seele u. des Geistes Ihm zum Opfer zu bringen, u. zwar in einer Weise wie es die besondere Noth u. Armuth Ostafrikas erfordert. —

Mein Mitarbeiter, Br. Sparshott, könnte mir bis jetzt noch keine Hilfe leisten! Er hatte mit seiner Frau (einer Schottländerin), so lange mit dem Fieber zu kämpfen., daß er erst in diesem Jahre anfangen könnte die Sprache zu lernen, wozu er die meiste Zeit nicht auf der Station, sondern hier in Mombas wohnte. Ein Knäblein das ihnen geboren wurde starb nach 3 Monaten. Sie hatten bei ihrer Ankunft die Schularbeit mit viel Lust u. Eifer aufgenommen, konnten aber seit der Fieberkrankheit nicht mehr dazu kommen; nicht bloß ihrer Krankheit wegen, sondern weil die Kinder die dazumal auf der Station wohnten u. zur Schule kamen, nach u. nach zerstreut wurden. Der Rābai=Stam̄ nāml., unter dem wir wohnen, ist seit etwa 4 Jahren in Feindschaft mit dem benachbarten Kirياما=Stam̄. Das große Uebel dabei ist das, daß sie nur selten auf offene Weise Krieg führen, sondern mehr darauf ausgehen Einzelne, wehrlose Leute auf ihren Pflanzungen u. in abgelegenen Hütten des Nachts zu ermorden u. zu berauben. So hatten wir einen Nachbar in alleinstehender Hütte, der, im Sept. vor. Jahres, mit seinem Weibe von den Kiriamas getödtet wurde. Ihre Kinder, die auch unsre Schule besucht hatten, wurden als Beute davongetragen. Sie wohnten auf der Grenze der Station. Der alte Abraham Abe Gondscha, der mit seiner Familie ganz auf unserem Platze wohnte, hielt es nun doch für besser zunächst in einer ihrer Kayas zu wohnen. Das sind abgelegene, ein wenig befestigte Orte, wohin sich die Leute zur Kriegszeit flüchten, u. wo sie alljährlich ihre heidnischen Feste abhalten, während sie sonst wenig bewohnt sind. Eine andere, zum Theil christliche Familie hatte den Ort schon vorher, zur Zeit, verlassen mit der Absicht wieder zurückzukehren. Der Vater ist aber unterdessen gestorben, u. da er getauft war (mit dem Namen Joseph) christlich begraben worden. Bald nach jener Mordthat machten die Rābais auch, zur Rache, mehrere Raubzüge ins Kirياما Land u. kamen mit einer kleinen Beute in einigen Weibern u. Kindern u. anderem Eigenthum zurück. Vor mehr als zwei Versuchte es der Gouverneur von Mombas zwischen den zwei Stämmen Jahren Frieden zu stiften, was ihm aber nicht gelang. Sie haben sich aber in letzterer Zeit ganz ruhig verhalten, nur der Verkehr zwischen ihnen ist immer noch aufgehoben. Unter diesem Zustand der Dinge tröstet mich oft der schöne Liedervers von Bogatzky: "Du wirst Dein göttl. Werk vollenden der du der Welten Heil u. Richter bist; Du wirst der Menschheit Jāmer wenden, so dunkel jetzt dein Weg, o Heilger ist; drum hört der Glaub nicht auf zu Dir zu flehn, du thust doch über Bitten u. Verstehn."

So verloren wir zunächst alle Kinder auf der Station u. müssen nun den Leuten die Schule nachtragen, d.h. die zwei in Indien christl. erzogenen Afrikaner gehen regelmäßig in die Kayas, oder temporäre Wohnplätze, um die Kinder zu unterrichten u. auch auf die Alten einzuwirken.

Das Gemeindlein ist immer noch klein, aber ich glaube daß das Christenthum im Herzen des Volkes Wurzel gefaßt hat. Zwei weitere Personen sind zur Taufe bereit, ein Mañ im mittleren Alter u. ein Jüngling. Eine weibliche Person haben wir leider noch nicht außer den 3 von Indien gekömenen. Abraham's frühere u. jetzige Frau machten wohl einen Anfang, wie, beim Tode meiner lieben Emma, noch einige Andere, hielten aber nicht aus u. drangen nicht durch zur vollen Wiedergeburt. Sie waren auf das Steinichte oder auf den Fels gesäet. Der gute Einfluß aber den die Mission auf die Rābai Leute im Ganzen ausgeübt hat ist nicht zu verken̄nen, u. aller Verkehr mit ihnen ist jetzt viel leichter als früher. Viele, glaube ich, befinden sich auf halbem Wege. Ein Mañ, noch ein Heide, der mit mir auf einer meiner Reisen nach Dschagga war, sagte mir einmal, lieber wolle er sich stoßen lassen als daß er einen andern stoße, u. lieber wolle er sich selber verachten lassen als daß er Jemand anders verachte. Wie er dazu gekömen sei war ihm selber nicht recht klar.